

BLOCKIERTER WANDEL?

Denk- und Handlungsräume für eine
nachhaltige Regionalentwicklung

Blockierter Wandel? Transdisziplinäre Dialogrunde

Vorstellung des Projekts
auf einer Tagung des
Verbunds mit regionalen
AkteurInnen

Babette Scurrall

Dessau, 17. Juni 2004

SÖF  **Sozial-
ökologische
Forschung**

Transdisziplinäre Dialogrunde

Vorstellung eines Forschungsprojektes – schon wieder eines Forschungsprojektes – in der Region gab es schon genug gute Ratschläge...

Wir sind keine weiblichen Arthur D’Littles, die genau wissen, wie die Probleme zu lösen sind, sondern Wissenschaftlerinnen, die einen Beitrag zur sozial-ökologischen Forschung leisten wollen.

Dieser besteht darin, Instrumente für Analyse, Kritik und letztlich die Problemlösung zu entwickeln, nicht die Probleme der Praxis zu lösen – das können wir nicht.

Interessant ist, wie sich Theorie und Praxis gegenseitig bei der Lösung ihrer Probleme helfen können

Ziel heute ist es, die verschiedenen Bruchstücke unseres Annäherungsprozesses, den einzelne von Ihnen mit einzelnen Forscherinnen erlebt haben, zur Gesamtschau zu verbinden.

Ich möchte Ihnen zuerst erzählen, wer wir sind und warum wir unsere Arbeit machen und warum wir sie hier machen.

Dann möchte ich berichten: Was unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, welche Fragen, Suchpfade und Antwortmöglichkeiten, wir entdecken konnten.

Und da wir nur aus einem, notwendig eingeschränkten, Blickwinkel auf die Region gucken, bitten wir Sie dann, uns zu sagen, was Sie sehen, wenn Sie sich auf unsere Themen zu Ihrer Region einlassen.

Beginnen wir mit der Vorstellung der Forscherinnen

für das Teilprojekt Tätigkeitsräume, in dem öffentliche und private Räume untersucht werden, die aus Wechselverhältnissen verschiedener Tätigkeiten entstehen, arbeiten:

- von der Universität Bremen
Prof. Dr. Adelheid Biesecker, Ökonomin
Annegret Ergenzinger, Soziologin
- vom Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie
Dr. Uta von Winterfeld, Politologin
Martina Schmitt, Dipl. Sozialwissenschaftlerin

für das Teilprojekt Umwelträume, in dem die Mensch-Natur-Beziehungen am Versorgungssystem Wasser sichtbar gemacht und für Strategien einer regionalen Wasserwirtschaft konstruktiv aufgegriffen werden, arbeiten:

- im nexus-institut für ressourcenmanagement + organisationsentwicklung
Dr. Bettina Knothe, Biologin

für das Teilprojekt LernHandlungsräume, in dem zwischen Wissen und Handeln, Verstand und Gefühl, innerer und äußerer Natur Raumverbindendes und -verbindliches reflektiert und erprobt wird, arbeiten:

- von der Universität Bremen
PD Dr. Marianne Friese, Erziehungswissenschaftlerin
Maria Behrendt, Dipl. Pädagogin/EB

für das Teilprojekt NaturKulturräume in dem entlang der Kategorien »Natur« und »Kultur« sowie »Schützen« und »Nutzen« von Naturraum ihre Verbindung im Biosphärenreservat Mittlere Elbe untersucht wird, arbeiten:

- von der Universität Lüneburg
 Prof. Dr. Sabine Hofmeister, Umweltplanerin
 Tanja Mölders, Dipl. Umweltwissenschaftlerin

für das Teilprojekt Normative Räume, in dem am Beispiel des Hochwasserschutzes die Rationalitäts- und Handlungsmuster in den Raumnutzungen der Akteure der nachhaltigen Regionalentwicklung untersucht werden, arbeiten:

im nexus-institut für ressourcenmanagement + organisationsentwicklung
 Dr. Susanne Schön, Politologin
 Sylvia Kruse, Dipl. Umweltwissenschaftlerin

für das Teilprojekt Umsetzungsräume, in dem mit neuen Erkenntnissen experimentiert wird und in dem sich Wissenschaft und Alltagswissen treffen sollen, arbeitet

- vom BUND-Landesverband Sachsen-Anhalt
 Dr. Babette Scurrall, Soziologin
 Projektkoordination

Ein paar Worte zu unserer Motivation, diese Forschung durchzuführen und sie hier durchzuführen.

Wir kommen aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen, aber uns vereint, dass wir sozial-ökologische Prozesse erforschen, Prozesse, die durch die gemeinsame Entwicklung von Natur und Gesellschaft geprägt sind.

Neben der Entwicklung unserer wissenschaftlichen Disziplinen ist deshalb eine nachhaltige gesellschaftliche Entwicklung das Ziel unserer Arbeit. Wir forschen also aus wissenschaftlichem *und* gesellschaftspolitischem Interesse.

Wir erfüllen unsere Arbeitsaufgabe als Wissenschaftlerinnen durch Wissensproduktion *und* durch einen Beitrag zum Wandel der Raumverhältnisse und Raumnutzungen in Richtung einer nachhaltigen Raum- und Regionalentwicklung.

Die Region haben wir ausgewählt,

- weil die Verquickung von Natur- und Gesellschaftsgeschichte hier mehrfach deutlich sichtbar – und gut dokumentiert wurde,
- weil es viele Aktivitäten für eine nachhaltige Entwicklung gab und gibt und
- weil mehrere von uns in unterschiedlicher Intensität bereits in dieser Region gearbeitet haben.

Hier gibt es jetzt seit 10 Jahren ein politisches Bekenntnis zur nachhaltigen Entwicklung. Dafür wurden viele Anstrengungen – nicht zuletzt wissenschaftliche – unternommen worden. Trotzdem wurde dieser Zukunftspfad nicht eingeschlagen. Das provozierte bei uns die Fragen nach dem „Warum nicht?“ und „Wie sonst?“ Diese Fragen betreffen die Forschung selbst und ihre Art, die gewonnenen Erkenntnisse zu kommunizieren. Aber auch die politische Willensbildung, und die Umsetzung der Ziele in eine regionale Handlungsstrategie. Und damit betreffen sie die Akteure, die eingebunden waren und deren Beziehungen zueinander.

Grund genug, hier zu arbeiten und uns mit der Frage zu beschäftigen:

Was also verhindert die Umsetzung des Leitbildes der nachhaltigen Entwicklung?

Unsere Hypothese ist, dass es die dichotomen Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster sind, die unsere Gesellschaft prägen. Dichotomien sind vermeintlich unauflösbare

Gegensätze:

Natur – Kultur

Produktion – Reproduktion

Verteilung – Teilhabe

Lernen – Handeln

ethische Werte – rationale Zwecke

Natur schützen – Natur nutzen

Marktökonomie – Versorgungswirtschaft

Theorie – Praxis

Mann – Frau

Natürlich könnten wir gemeinsam diese Liste immer weiter fortsetzen, aber ich will genau an dieser Dichotomie Halt machen, denn sie war ein wichtiger Ausgangspunkt für die Entwicklung von Theorien und Methoden zur Überwindung dichotomen Denkens:

Die Sicht- und Handlungsweisen des „entweder – oder“ sind nämlich zumeist durch geschlechtlich kodierte und **hierarchische** Zuordnungen gestützt. Und während es erstmal nur ein Schulterzucken hervorruft, zu hören es gibt Kultur *und* Natur, Marktökonomie *und* Versorgungswirtschaft, Mann *und* Frau, so ist die Verknüpfung jeweils eines Pols mit Herrschaft und des anderen mit Unterordnung, Ausgrenzung bzw. moralischer oder ökonomischer Anerkennung oder Abwertung die Ursache kontinuierlicher gesellschaftlicher Konflikte und Blockaden. Die Verbindung von „geschlechtlich kodiert“ und „hierarchisch“ lässt sich in vielen alltäglichen Denkweisen und Handlungen nachvollziehen:

Man muss ja nicht gleich wie mein Lebensgefährte das Vorhandensein von „Hausfrauengenien“ behaupten, aber das Frauen näher an der Natur sind, ist doch offensichtlich. Schließlich bekommen sie die Kinder, säugen und pflegen sie, während die Kulturleistungen in Kunst und Ingenieurwesen überwiegend von Männern erbracht wurden. Dass die Frauen besser sind, wenn es darum geht, sich um andere zu kümmern und die Natur zu schützen, wird ja statistisch immer wieder belegt und alle Quoten haben bisher nicht dazu geführt, dass Frauen gerne Leitungsposten übernehmen und die Macht in politischen Gremien benutzen.

Wenn Sie lieber subtilere Beispiele haben möchten, um sich überzeugen zu lassen, wie dichotomes Denken funktioniert, beobachten Sie sich am besten selbst.

Denken wir nicht ganz selbstverständlich: Das Gartenreich muss man schützen, die Tagebaue muss man rekultivieren? Bereits im Märchen lernen wir, dass sich die als Jüngling verkleidete Prinzessin dadurch verrät, dass sie zum Rosen- und nicht zum Jasminstrauch geht. Die Thingstätten waren *natürlich* von Eichen gesäumt und nicht von Birken, Handarbeit unterrichtet eine Lehrerin und Werken ein Lehrer, die Emotionen schreibt man auf einen roten und die rationalen Beweggründe auf einen blauen Zettel, die Erwerbsarbeit ist wichtiger als die Hausarbeit und der Wirtschaftsminister wichtiger als der für Umwelt. „Leben“ ist moralisch *natürlich* höher zu bewerten als „Geld“, aber selbst auf den Wahlseiten der Grünen stand dieser Tage der berühmte Spruch „...aber ohne Geld ist alles nichts“

Unser Denken und Handeln ist voll von solchen Mustern, die – allein zu bemerken, einer Anstrengung bedarf. Überwunden sind sie damit noch lange nicht!

Das Denken in Dichotomien blendet in Entscheidungs- und Handlungsprozessen gegenseitige Abhängigkeiten und Bedingtheiten aus. Je komplizierter die Zusammenhänge, desto eher folgt unsere gedankliche Reduktion den antrainierten Mustern. Wir entscheiden instinktiv: männlich – weiblich, aktiv – passiv, wertvoll – wertlos. Wir lassen das „Unwichtigere“ weg, übersehen die Zwischenräume. (Komponistinnen? – Nie von gehört!) Unter Zeitdruck reduzieren wir erneut und dann leben wir plötzlich mit Sachzwängen und haben „vergessen“, das alles, was Menschen machen, Menschen auch anders machen können.

So wird aus *Zukünften* – eine Zukunft und wo sie herkommt und welche anderen Wege möglich waren und sind, ist nicht mehr sichtbar. Da fragen wir dann: War das Sommerhochwasser 2002 eine Naturkatastrophe oder von Menschen gemacht? Und warum *muss* man das Wörlitzer Gartenreich schützen und die Goitzsche renaturieren? Oder doch rekultivieren? Regelt tatsächlich „der Markt“ „die Wirtschaft“?

Die hierarchische Entgegensetzung von Mann und Frau war (um darauf zurückzukommen) der Ausgangspunkt feministischer Wissenschaft und Politik. Es geht dabei nicht nur um die gleichen Rechte für Frauen und die gleichen Chancen sie wahrzunehmen (von Gleichmacherei war übrigens nie die Rede, aber von Gerechtigkeit). Sondern es geht darum, die Ausblendung bestimmter Lebenswirklichkeiten und Bezogenheiten, die Ausgrenzung bestimmter Standpunkte und Blickwinkel und die Verdrängung des schlechthin für unmöglich Gehaltenen zu überwinden.

Feministische Forschung hat am Beispiel der Geschlechterverhältnisse vielfach nachgewiesen, dass sich Dualismen häufig hierarchisch zueinander verhalten und ein Pol vom anderen dominiert und ausgegrenzt wird. Das trifft nicht nur für die sozialkulturelle, ökonomische und politische Stellung der Frauen zu, sondern wirkt noch nachdrücklicher auf den Ebenen der Wahrnehmung, der Symbole und des Denkens, weil es sich hier unentdeckt herumtreiben kann¹ Die Wirkung zeigt sich aber bei genauerem Hinsehen!

Beispielsweise darin,

- dass bestimmte Denk-, Verhaltens- und Rationalitätsmuster auf- bzw. abgewertet werden, (Sie wissen schon: „weibliche Intuition“)
- dass bestimmte Formen des Wissens und der Wissensgenerierung bevorzugt werden (nach dem Motto: das kann man wenigstens messen, da weiß man was man hat, das ist experimentell bewiesen!)
- und auch darin, dass bestimmte Formen von Arbeit/Wirtschaft anerkannt werden oder nicht (ach, Du pflegst deine Mutter, ich dachte, du arbeitest).

Diese – oft unbewussten – Hierarchisierungen wirken in die Entstehung von Wissen und Rationalitätsmustern hinein, nach denen unsere Wahrnehmung, unser Denken und Handeln funktionieren. Warum ist eine Straße eine harte Investitionsbedingungen und ein Theater ein weicher Standortfaktor?

Wir haben uns entschlossen, feministische Theorien und Methoden zu benutzen, die die Ursachen und Zusammenhänge dieser Denkungsart aufdecken, weil wir es für möglich halten, auf diesem Weg auch Dichotomien in der Raumforschung und Regionalpolitik zu überwinden.

Denn auch die Gegensätze, die die Raumwahrnehmung und –nutzung bestimmen sind mit Hierarchien und Herrschaftsverhältnissen verbunden; sie gehen mit Bewertungen einher, moralischen und ökonomischen. Es ist nicht egal, ob ich in einem öffentlichen oder einem privaten Raum tätig bin. Und auf dem Marktplatz soll man nicht Skateboard fahren und

¹ Susanne Schön/Verbund „Blockierter Wandel?“. Der Gender –Ansatz im Verbund „Blockierter Wandel?“ (unveröffentlichtes Manuskript)

ein Industriegebiet ist wichtiger als ein Naturschutzgebiet denn es schafft Arbeit. Und wo arbeiten die Naturschützer?

Diese Hierarchie- und Herrschaftsverhältnisse – so unsere These – stützen das Fortbestehen der Gegensätze, obwohl natürlich auch Vermischungsprozesse im Gange sind: z.B. das Biosphärenreservat, in dem Schutz und Nutzung miteinander einhergehen. Aber das Entstehen oder Entdecken des Neuen, Dazwischenliegenden – desjenigen, das aus den Gegensätzen nicht ein Patt werden lässt, sondern eine Bewegungsform der Gegensätze ermöglicht – kann nur unterstützt werden, wenn die Hierarchie- und Herrschaftsverhältnisse, thematisiert (analysiert, kritisiert) werden.

Die Aussage, dass es mit der Nachhaltigkeit gut geht, so lange Geld da ist, verdeckt z.B. die politischen und ökonomischen Machtverhältnisse. Denn eigentlich sagen wir: Diejenigen, die politische Macht und das nötige Geld (Verfügungsgewalt über Ressourcen) haben, können eine nachhaltige Entwicklung durchsetzen. – Oder sie können es verhindern.

Unter diesen Gesichtspunkten der Dichotomisierung und der Machtverhältnisse greifen wir das regionale und das jeweilige disziplinäre Wissen auf und fragen: Welche Gegensätze sind zentral für Raumbeziehungen? Welche Hierarchie- und Herrschaftsverhältnisse verbergen sich dahinter? Welche Konflikte und Blockaden müssen gelöst werden, um zu neuen Aushandlungsformen zu gelangen? Welche methodischen Elemente werden dafür benötigt? Wer muss eingebunden sein?

Wir denken, dass sich die Blockaden nachhaltiger Entwicklung lösen lassen, wenn wir uns die Dichotomien unter diesen Aspekten noch mal ansehen und nach Formen nicht-hierarchischer Beziehungen in den entsprechenden Handlungszusammenhängen suchen. Das Wissen und die Instrumente, die dabei entstehen, sollen für Sie, als Akteure nutzbar werden.

Welche Situationen in der Region haben wir in den Blick genommen? Welche Dichotomien in den Raumbeziehungen haben wir bisher gefunden?

Während der Antragstellung haben wir viel über das Verhältnis von Gartenreich und Biosphärenreservat gesprochen. Das wird niemanden verwundern, der einmal über die Verhältnisse von Mensch und Natur einerseits und Raumforschung oder Raumnutzung andererseits nachgedacht hat.

Eine Landesgestaltung im 18. Jahrhundert nach dem Motto „Das Schöne mit dem Nützlichen zu verbinden“ ist schon an sich ungewöhnlich, aber in diesem Raum auch noch das erste deutsche, inzwischen 25 Jahre alte Biosphärenreservat vorzufinden, muss jeden sozial-ökologischen Raumforscher „anlocken“!

Für die Dichotomien zwischen Kultur und Natur sowie zwischen „schützen von Natur“ und „nutzen von Natur“ war also ein offensichtliches Untersuchungsfeld vorhanden. Da gab es im 18. Jahrhundert einen Fürsten, der sagte, welche Natur wertvoll ist und wie man sie nutzen kann. Einen, der die Umwertung der Hudewirtschaft in die schöne Landschaftsgestaltung mit Solitäreichen vollbrachte.

An die Stelle des Fürsten sind andere politische und ökonomische Mächte getreten, die festlegen, welche Natur wir schützen oder nutzen. Die Aushandlungsprozesse sind auch heute nicht herrschaftsfrei und oft undurchsichtig. Da entsteht die Frage:

Wie macht man Natur einer funktionstüchtigen Demokratie zugänglich? Und wie vereinbart man eine Ko-Evolution von Mensch und Natur?

Diese Fragen von Schützen und Nutzen als sozial-ökologischen Entwicklungsprozess auch für die Gesellschaft der industriellen Moderne zu behandeln, schien uns die Goitzsche geeignet;

zumal wir hier auch gegenwärtige Wandlungen der Arbeitsgesellschaft beobachten können: *industrielle Zerstörung von Natur versus post-industrielle Sanierung?* – Ist das wirklich die Dichotomie, die das Phänomen erklärt? Wir denken eher, dass es sich um die grundsätzlicheren Gegensätze zwischen Marktwirtschaft und Versorgungswirtschaft sowie zwischen Produktion und Reproduktion handelt.

Gesellschaftliche Systeme müssen es wie ökologische lernen, die Grundlagen ihrer Existenz in jedem Produktionsprozess erneut zu reproduzieren. Und zwar: stofflich, strukturell und funktionell und mit der Möglichkeit erweiterter Reproduktion, also der Entstehung neuer Qualitäten. Aus dieser Position resultiert der Wunsch, Netze, die Versorgungs- mit Erwerbstätigkeiten verknüpfen, zu untersuchen. Wir hoffen, beide Tätigkeitsarten in den verschiedenen Nutzungskonzeptionen der Goitzsche und in Wolfen, im Netzwerk Gemeinwesenarbeit zu finden. Dabei geht es dann nicht nur um die Wirkmächtigkeit unterschiedlicher Wirtschaftsformen und die Chancen ihrer Verknüpfung, sondern auch um die politische Dimension von Raumnutzungen:

Spielt die Dichotomie von öffentlichem und privatem Raum eine Rolle für die Entwicklung nachhaltigen Wirtschaftens?

Als wir mit den Vorbereitungen zum Forschungsantrag so weit waren, kam das Hochwasser 2002 und in unserem Zusammenhang unvermeidlich die Frage: War das eine Naturkatastrophe oder Menschen gemacht? Muss man nun zukünftig die Menschen vor der Natur oder die Natur vor den Menschen schützen? Welche Interessen gewinnen die Oberhand? Wie geht man mit der Tradition der Kulturlandschaft um? Macht Schaden wirklich klug und wen und wie? Verändern sich Tätigkeitsnetze? Bekommen Vorsorgetätigkeiten einen neuen Stellenwert? Wirft der Siedlungsbau an durch Hochwasser gefährdeten Orten die Frage nach privatem Nutzen und öffentlichem Schaden neu auf? Welche Wertvorstellungen und Normen hinsichtlich des Umgangs mit Natur, aber auch der Aufgabe der Daseinsvorsorge gelangen nun in den öffentlichen politischen Raum? Werden die Erfahrungen mit dem Hochwasser einerseits und den Problemen der Wasserver- und Abwasserentsorgung andererseits dazu führen, dass die Forderung der EU-Wasserrahmenrichtlinie nach Partizipation der Bürger im Management der Flusseinzugsgebiete ernst genommen und zügig umgesetzt wird?

Immer deutlicher wurde, dass unsere Fragen nach Tätigkeitsräumen, Werten und Normen, Lernprozessen, Naturschutz und Naturnutzung vielfach miteinander verbunden sind. Vor diesem Hintergrund haben die Teilprojekte erste Gespräche mit vielen von Ihnen geführt und versucht, Praxisfelder auszuwählen, in denen sie ihre Themen untersuchen können. Obwohl die Beispiele, die wir gewählt haben, Fragen für verschiedene Teilprojekte aufwerfen – also es auch aus Sicht der Lernräume Fragen an das Biosphärenreservat gibt und die Fragen nach der Existenzsicherung aus den Tätigkeitsräumen auch an Hand des Wassermanagements untersucht werden können, will ich Ihnen die Untersuchungsfelder doch in der Systematik der Projekte vorstellen:

Im TP 1 – Tätigkeitsräume

sollen die Dichotomien zwischen Erwerbsarbeit und Versorgungsarbeit, zwischen Produktion und Reproduktion, zwischen öffentlichem Raum und privatem Raum untersucht werden.

Beispiele:

- Netzwerk Gemeinwesenarbeit Wolfen und
- Vernetzungen von Tätigkeiten zur Rekultivierung in der Goitzsche

Eventuell wird es Seitenblicke auf die Wohnungsgenossenschaft DAKSBAU eG. und das Schwabehaus geben, weil wir beide Projekte bereits als Experimente für neue Tätigkeitsverknüpfungen verstehen.

Wolfen-Nord und die Goitzsche sind als Räume durch verschiedene Netze von Tätigkeiten charakterisiert, sie bedingen unterschiedliche Formen von Arbeit. Wir verwenden für die Beschreibung einen erweiterten Arbeitsbegriff, der

- Erwerbsarbeit,
- Versorgungsarbeit,
- bürgerschaftliches Engagement bzw. Gemeinwesenarbeit und
- Eigenarbeit (auch öffentliche)

einschließt.

Wenn wir die Prozesse in Wolfen-Nord und in der Goitzsche im Hinblick auf die genannten Dichotomien untersuchen, erhoffen wir uns Auskünfte über:

- das Zusammenwirken der verschiedenen Tätigkeitsarten
- die Nutzung öffentlicher und privater Räume für produktive und/oder reproduktive Arbeit
- das Sichtbarwerden versteckter oder ausgegrenzter Räume, das „Auftauchen“ von Zwischenräumen.

Wir denken, dass so Wege sichtbar werden, auf denen der Wandel zu nachhaltigem Wirtschaften und zu einem aktiv zu nutzenden politischen Raum möglich ist.

Diese Region hat sich in den letzten Jahren dynamisch entwickelt. Deshalb ist es interessant, zu verfolgen, in welcher Weise sich Auf- und Abwertungen von Tätigkeiten durch Politik und Ökonomie in der Raumstruktur verfestigt oder eher gelockert haben. Das Muster der männlichen Erwerbsarbeit in der öffentlichen Arbeitswelt und der weiblichen Versorgungsarbeit im privaten Heim hat in der DDR nur marginal existiert. Welche Räume wurden tatsächlich von welchen Akteuren mit welchen Tätigkeiten besetzt? Und wie vollzieht sich hier ein Wandel? Erhalten die reproduktiven Tätigkeiten, also alle Arbeiten des Ver- und Vorsorgens, der Pflege, Heilung, Sanierung, des Schutzes – unabhängig davon, ob sie sich auf Mensch, Gemeinwesen, Natur oder Gegenstände beziehen – einen neuen Stellenwert? Wird ihnen öffentlich Raum eingeräumt?

Wenn – wie in Bitterfeld und Wolfen geschehen – sorgende Tätigkeiten (z.B. Nachsorge im Bergbau, Vorsorge in der Gemeinwesenarbeit) massenhaft öffentlich subventioniert werden, gelangen dann die „Schattenräume“ von sorgenden und vorsorgenden Tätigkeiten in den öffentlichen Raum? Und welchen Einfluss haben sie dann auf die privaten Erwerbsräume? Oder werden die öffentlichen Räume abgewertet?

Haben die starken Veränderungen im System der Gesetze, Regelungen und Institutionen sowie die gleichzeitigen Änderungen im Gefüge von Öffentlichkeit und Privatheit Tätigkeitsräume so ineinander verwoben, dass Übergänge, Bewegungsformen zwischen beiden Polen sichtbar werden? Sind das Goitzsche-Projekt mit seinen Kräuterfrauen und der Naturbörse, die Wohnungsgenossenschaft DAKSBAU oder das Frauenkommunikationszentrum Beispiele für verwobene Tätigkeitsräume? Und dienen sie der nachhaltigen Entwicklung?

Schlagworte für die Untersuchung sind bisher:

- Bewertungen / In-Wert-Setzungsprozesse;
- Haltungen sowie deren Bedingungsgefüge (Ihre Beobachtung war: es gibt Schubladen);
- Existenzsicherung (von Individuen, Gemeinwesen, der Region, von Unternehmen, der Natur usw.);

- Macht und Verteilung (also Eigentumsverhältnisse und Gerechtigkeit)
- Mischungen und Übergänge (Ihre Beobachtung war: dass die Verhältnisse zwischen gesellschaftlichen Sphären „nicht mehr stimmen“)

Im TP 2 – Umwelträume

geht es um die Dichotomie zwischen Teilhabe an und Verteilung von dem lebensnotwendigen Gut Wasser.

Also: Habe ich ein Recht auf Teilhabe am Umgang mit dem Wasser von dem ich lebe oder habe ich nur ein Recht darauf, welches zugeteilt zu bekommen? Habe ich Verantwortung für die Pflege der „natürlichen“ Gewässersysteme oder habe ich nur die Pflicht, meine Wasserrechnung zu bezahlen?

Diese Dichotomie ist verknüpft mit einer weiteren, nämlich der, zwischen dem „natürlichen“ Gewässersystem und dem technischen Wassersystem. Zusammen mit den komplizierten Akteurszusammenhängen der Wasserwirtschaft – die Wasserver- und Abwasserentsorgungseinrichtungen, öffentliche Verwaltung, Privathaushalte und Unternehmen einschließen – entsteht ein Raum mit vielen Dimensionen, dessen nachhaltige Entwicklung nicht gesichert ist.

Welche Rolle spielen die einzelnen als BürgerInnen und als Konsumenten in der Gestaltung der Gewässer- und Versorgungssysteme als reproduktive Systeme? Wird die Umsetzung der EU-Wasserrahmenrichtlinie tatsächlich mehr Mitwirkungsmöglichkeiten für den Einzelnen bieten und wird dies ein nachhaltigeres Management der Gewässersysteme ermöglichen? Die Menschen haben mit Wasser auf sehr unterschiedliche Art Kontakt: es fließt aus dem Wasserhahn, steigt als Grundwasser in den Keller, überflutet als Hochwasser zumindest den Garten, verursacht als Abwasser enorme Kosten, dient als See zum Baden und ist als Fluss hier ständiger Wegbegleiter auf Wanderungen – aber wird es Gegenstand verantwortungsbewussten Handelns? In welchem Raum muss Wasser dafür in welcher Form wahrgenommen und „behandelt“ werden? Welchen Raum bildet Wasser für die BürgerInnen?

Wir haben den Einsatz und das Verantwortungsbewusstsein der Einzelnen beim Hochwasser gesehen und wissen, dass viele es auch jetzt noch ernst nehmen. Aber wie viel Verantwortung übernehmen wir für Grundwasser, Trinkwasser, Abwasser? Hat das technische System hier nicht einen Handlungsraum verdrängt? – Aus den Augen aus dem Sinn? Und haben Gesetznormen und Regeln verantwortlichem Handeln nicht auch den Spielraum genommen – wenn es z.B. um dezentrale Ver- und Entsorgung geht? Kann man die Wasserver- und -entsorgung privatisieren und gleichzeitig die Wasserrahmenrichtlinie mit ihrer Forderung nach mehr öffentlicher Beteiligung am Management der Flusseinzugsgebiete umsetzen? In welchen räumlichen Einheiten kann Wasser verantwortungsbewusst genutzt und die Reproduktion natürlicher Gewässersysteme unter Einbeziehung der Bürgerinnen und Konsumentinnen gewährleistet werden?

Erster Ansprechpartner in diesem Teilprojekt sollen nicht die professionellen Akteure, sondern die Haushalte sein. Wie sehen sie ihre Rolle beim Wassermanagement, welche Ansprüche haben sie an den Umweltraum des Flusseinzugsgebietes, welche Verantwortung können sie als Konsumenten und BürgerInnen übernehmen? Üblicherweise ist den Haushalten die Verfügung über Wasser technisch und ökonomisch-administrativ entzogen. Welchen Einfluss hätte ein Rückgewinn der Verfügungsmacht auf die nachhaltige Entwicklung?

Das TP 3 – LernHandlungsräume

behandelt die Lernvorgänge, die mit neuen Handlungsoptionen verbunden sind. Da nachhaltige Entwicklung von veränderten Bedingungen ausgeht und bewusst Veränderungen anstrebt, müssen wir Fragen beantworten wie:

Wie geht man mit veränderten Bedingungen um? Wie werden Bedingungen verändert, von denen man vielleicht weiß, was sich ändern muss, aber nicht, wie es verändert werden kann. Wie kann ich wissen, was ich in der neuen Situation wissen sollte? Und was ist das wert, was ich schon weiß?

Auch Lernen ist dichotom strukturiert: Es gibt Lehrer und Schüler, wir eigenen uns Wissen an und sammeln Erfahrungen, wir haben Verstand und Gefühle. So können auch in Lernprozessen *Blockaden entstehen; zum Beispiel:*

- zwischen dem Zuwachs von Wissen und der Beschränkung von Handlungsmöglichkeiten. Viele Menschen haben in den letzten Jahren viel Zeit in Bildungsschleifen verbracht, ohne jemals das Gelernte wirklich anwenden zu können. Mehr Wissen verspricht mehr Handlungsmöglichkeiten, doch alte Handlungsräume wie die Erwerbsarbeit gibt es für viele nicht. Wo und wie können sie handelnd Verantwortung übernehmen, wie teilhaben, und wie ihren Beitrag leisten? *Blockaden entstehen auch*
- zwischen Gefühl und Verstand. Was verstehe ich, wenn ich das Gefühl habe, etwas Falsches oder Schlechtes zu lernen? Ist das, was ich durch Erleben gelernt habe, unzuverlässiger als eine wissenschaftliche Expertise? Ist gutes Essen zwar köstlich, aber zeitaufwändig und im Alltag mit Fastfood zu ersetzen einfach praktisch? Oder nehme ich meine Erfahrung ernst und lerne, etwas zu verändern? *Blockaden auch*
- zwischen Freude und Anstrengung. Darf Lernen und Handeln überhaupt Spaß machen, oder verfehlt es dann den Ernst des Lebens? Wenn es Spaß macht, ist deshalb das Ergebnis nur Spielerei? Widersprechen sich Selbstbestimmung und Verantwortung oder sind es Bedingungen gleicher Intention? *Blockaden*
- zwischen Vertrautem und Neuem. Innovatives/Neues wächst stets in Auseinandersetzung mit schon Gewusstem, Erfahrenem, Vertrautem, knüpft an, schreibt fort, verwirft, verändert, aber wächst. Jeder Versuch, diesen Vorgang zu umgehen, führt zur Entwurzelung und letztendlich zur Verkümmern von Potenzialen. *Blockaden*
- zwischen virtuell-medial Vorstellbarem und handgreiflich sinnlich Erfahrbarem. Können Menschen mit einem Computer-Lernprogramm oder einem Schilderwald von Vorschriften und Hinweisen wirklich etwas anfangen, wenn ihnen die sinnliche Erfahrung dazu fehlt? Wenn ich als Kind nicht erlebt, mit Vorfreude und sinnlich wahrgenommen habe, wann es Erdbeeren und Weintrauben gibt, wenn ich jederzeit alles haben kann und das nicht mal so teuer ist, was soll mir dann ein Etikett über das Herkunftsland oder eine Belehrung über gesunde Ernährung? *Blockaden*
- zwischen mir und den anderen. Wer bewegt eigentlich diese Gesellschaft? Über Entscheidungen des Alltags von jedermann und jederfrau werden Werte gelebt, produziert und reproduziert und tradiert oder verworfen. Ohne unser aller Zutun wäre die Welt nicht, wie sie ist. Das Leben lebt nicht, es wird gelebt. Wer ist dann DIE Natur? DER Markt? DIE Gesellschaft? DIE Region? DIE Welt?

Handeln und Lernen sind Beziehungen zwischen Mensch und Welt im allgemeinsten und umfassendsten Sinn. Deshalb lernen wir lebenslang. Im Lernen und Handeln entstehen Lebens - Verhältnisse, strukturieren Beziehungen den Raum. Wie kann lernend gehandelt und handelnd gelernt werden?

Kann ich „Natur“ schützen, wenn ich mich selbst nicht als natürliches Wesen begreife? Was weiß ich, wenn ich alles virtuell simulieren kann, aber nicht weiß, wie weh das tut? Lernen ist ein Vorgang, der nur von jedem selbst vollzogen werden kann. Wenn eine Region lernt, dann lernen ihre Menschen und was sich verändert, sind ihre Beziehungen zur Welt in der sie leben, zu ihrer natürlichen und sozialen Umwelt. Wie müssen Menschen dafür miteinander umgehen? In welchen Formen lernen wir? Welche Räume entstehen dabei und wie müssen die Räume gestaltet sein, in denen Menschen lernen können? (und ich meine keine Klassenräume, zumindest nicht primär) Wie widerständig und zeitlich aufwändig ist Lernen für eine nachhaltige Entwicklung? Wie sieht nachhaltiges Lernen aus? In diesem Teilprojekt steht der Einzelne mit seinen, den Raum strukturierenden, biographischen Beziehungen zu Lernen und Handeln, zu Natur, Region und Nachhaltigkeit im Mittelpunkt der Untersuchung.

Im TP 4 – NaturKulturräume

werden die Dichotomien zwischen Natur und Kultur und zwischen Natur nutzen und Natur schützen untersucht.

Damit ist die zentrale Dichotomie der sozial-ökologischen Forschung angesprochen. Sie beinhaltet auch die Verunsicherung darüber, was Natur ist, wenn es keine „unberührte Natur“ gibt und die Eingriffe des Menschen inzwischen jedes Fleckchen Erde erreicht haben.

Das Biosphärenreservat „Flusslandschaft Elbe“ stellt hinsichtlich der Gestaltung der gesellschaftlichen Naturverhältnisse eine große Herausforderung und Chance dar. Dem Dessau-Wörlitzer Gartenreich wird in der Aufnahmebegründung in die Weltkulturerbeliste bescheinigt, ein "außergewöhnliches Beispiel für die Umsetzung philosophischer Prinzipien der Aufklärung in einer Landschaftsgestaltung, (zu sein) die Kunst, Erziehung und Wirtschaft harmonisch miteinander verbindet"². – Eine hergestellte Natur also, die nach dem UNESCO-Programm „Man and the Biosphere“ zu schützen ist, sowohl um Reste natürlicher und naturnaher Landschaften durch den Ausschluss von Nutzungen zu erhalten, als auch um nachhaltige Nutzungsformen zu entwickeln.

Die Akteure im Biosphärenreservat wie im Gartenreich ringen somit um Bewahren und Gestalten, Schutz und Nutzung; sie rekultivieren und renaturieren. Sie wollen Menschen an der Schönheit der NaturKulturlandschaft teilhaben lassen und diese Landschaft gleichzeitig vor menschlichen Einwirkungen schützen. Sie haben, angepasst an gesellschaftspolitische Systeme, Strukturen aufgebaut, um Schutz und Nutzung zu ermöglichen und scheitern manchmal an den Widerständen dieser Verwaltungsstrukturen – wenn es etwa um die Festlegung von Zuständigkeiten für Gestaltungs- und Erhaltungsaufgaben geht.

In der Außendarstellung und in Gesprächen treten merkwürdige Widersprüche auf: Die Landschaft wird mal als Natur, mal als Kultur angesprochen; das Biosphärenreservat ist mal etwas, wo es um Menschen, dann wieder doch eigentlich um die Natur geht. Dies deuten wir als Hinweis darauf, dass das Hybride (Gemeinsame) zwar unterbewusst erfasst ist, aber in der Argumentation immer noch versucht wird zu sortieren, d. h. in Kategorien von Natur und Kultur, Schützen und Nutzen zu ordnen. – Und das ist nicht banal: Wir müssen zuordnen, Bedeutungen klären, sie voneinander scheiden; Kommunikation setzt Begriffsbildung voraus. Und trotzdem:

Immer danach zu fragen: Was ist Natur, was ist Kultur, was wird genutzt, was wird geschützt, kann auch hinderlich sein, weil wir damit die Gegensätze in den Mittelpunkt stellen. Es geht

² Aus der Begründung für die Aufnahme in die Liste des Weltkulturerbes.

aber eigentlich darum, „aus der Mitte“ heraus zu fragen. Das ist schwierig, weil eine Mitte eben nur zwischen etwas sein kann.

Zunehmend sinnvoll erscheint es deshalb, die Frage nach der Definitionsmacht, dem Politischen in die Diskussion mit einzubinden.

Außerdem verläuft die Trennlinie gar nicht unbedingt zwischen Natur und Kultur, sondern zwischen dem Umgang damit (→ Schützen und Nutzen). Dann kann für Natur und Kultur auch durchaus das Gleiche gelten, nämlich ein- oder ausgeschlossen zu sein. Ausgeschlossen wird die KulturNatur, die wir nicht sehen bzw. nicht haben wollen, z. B. die kontaminierten Grünlandflächen.

Interessant wird es immer dort, wo Natur-Kultur-Vermischungen auftauchen, weil das Problem der gewordenen Natur und der Machtkonstellationen deutlich wird. Z. B. wenn man, einer Tradition im Gartenreich folgend, kleine Wiesengründe extensiv beweiden lässt, die Tiere aber aufgrund der toxischen Belastung des Grünlandes so „verseucht“ sind, dass man ihr Fleisch nicht mehr verwerten kann, also Sondermüll produziert.

Warum etwas erhalten werden muss – z. B. die historische Kulturlandschaft oder die natürlichen Elbtalauen – wird in der alltäglichen Arbeit nicht mehr hinterfragt. Das ist so! Damit bleibt allerdings die politische Dimension ausgeblendet. Die Frage, wer vor welchem Hintergrund wie über Natur redet und welches Handeln sich daraus ergibt, wird kaum gestellt. Damit wird die Entscheidung, welche Natur wir haben wollen zufällig:

Eine schöne Natur? oder eine Ressourcen-Natur?

Oder kann man beides haben?

Und welche Anforderung stellt das an menschliche Tätigkeiten?

Stellt ein auf naturwissenschaftlichen Untersuchungen basierendes Gutachten eine objektive Wahrheit oder eine politische Entscheidung dar? Dass Natur Gegenstand von Verhandlungen ist, wird etwa dann deutlich, wenn z. B. das Land entscheidet die Biberfreianlage nicht mehr zu finanzieren. Für den Bau der A 14 aber reicht das Geld.

Als Beispiel für die Untersuchung der Dichotomien im Biosphärenreservat soll die Renaturierung – Rekultivierung des Kühnauer Sees dienen, die als gemeinsamer Prozess von der Verwaltung des Biosphärenreservats und der Kulturstiftung Dessau-Wörlitz betrieben wurde und die Stadt Dessau sowie die Einwohner Großkühnaus unmittelbar betrifft. Wir wollen dabei erfahren, wer wie definiert hat, was Natur ist und was Kultur und was erhalten und wieder hergestellt werden muss und was verändert werden soll? Und warum? Welche Konflikte hat es dabei gegeben und wie wurden sie gelöst? Kann man daraus für andere Naturschutzkonflikte lernen?

Das TP 5 – Normative Räume

hat sich vorgenommen, die Dichotomien zwischen Zweck- und Wertrationalität und zwischen öffentlich und privat näher zu beleuchten.

Als Beispiel dient der Hochwasserschutz, weil wir vermuten, dass sich die Geister bei diesem emotional besetzten Thema nicht nur zwischen den Akteuren, sondern öfter auch in einer Person scheiden. Viele, die an Mulde und Elbe leben, schätzen ihre naturnahen Auen – als Naturliebhaber, als Ästheten, als Spaziergänger. Diese Landschaft ist ein Wert an sich. Aber wenn Keller, Garten und gar Küche überschwemmt sind, hört der Spaß auf, dann muss eine technische Lösung gefunden werden, die Stadt und Land finanzieren können und die schnell Abhilfe schafft.

Gefahrenabwehr und Daseinsvorsorge sind Aufgabe von Gemeinwesen, deshalb sind Städte gegründet worden. Wir vergessen allzu oft, dass sich dies auch auf die Abwehr von Naturgefahren bezieht, weil wir diese längst beherrscht glaub(t)en. Ein Ereignis, wie das

Hochwasser 2002 ruft dann wieder den Kampf der Zivilisation gegen die Wildnis auf den Plan. Existenzsicherung hatte in jenen Sommertagen ein deutliches Gesicht: Es ging um Leib und Leben, es ging um Hab und Gut. Beim Hochwasserschutz geht es scheinbar einerseits auch noch darum, andererseits um die Existenz naturnaher Auen mit ihrer Artenvielfalt, um die Existenz landwirtschaftlicher Betriebe bei Deichrückverlegungen, sogar um die Existenz von Siedlungen, die zukünftig zu schützen, niemand mehr garantieren will.

Welche Werte bewegen uns? An welche Normen des Umgangs mit Natur halten wir uns? Was geschah mit unserem Empfinden, als die erschöpften Biber als Schädlinge von den Deichen gejagt wurden? Warum vertrauen wir den Tiefbauingenieuren, dass ihre neuen Deiche uns beim nächsten Mal schützen werden? Die Kunstschatze schützen, die naturnahe Landschaft bewahren; in erster Linie muss es um die Menschen gehen... Warum wird immer weiter in Hochwasser gefährdeten Gebieten gebaut? Und dann soll die öffentliche Hand wieder die Schadensbeseitigung bezahlen?!

Wir wollen herausfinden welche Wertvorstellungen sich hinter den unterschiedlichen Standpunkten und Argumentationen rund um den Hochwasserschutz verbergen. Welche Rollen schreiben sich die Akteure gegenseitig zu? Welche Rollen nehmen sie an und welche weisen sie zurück? Vertreten Personen in privaten und beruflichen Rollen unterschiedliche Werte? Nicht nur Menschen werden Rollen zugeschrieben: Es ist die Elbe die ansteigt, der Fluss, der sich seinen Weg ins alte Bett bahnt, der Biber, der die Deiche zerstört und die Buhnen, die den Fluss einengen.

Mit dem Verfahren der Rollenklärung können die Hintergründe für Blockaden im regionalen Wandlungsprozess verdeutlicht und neue Perspektiven zur Lösung der Blockaden eröffnet werden.

Die These des Teilprojektes ist: Die Normen und Wertvorstellungen der Akteure sind durch die Dichotomie zwischen Zweck- und Wertrationalität geprägt. Sie sind vermutlich der Hintergrund für die eigenen und gegenseitigen Zuschreibungen von Verantwortung, Erfolg, Schuld, verschiedenen Fähigkeiten und Funktionen. Die Rollen die Menschen, aber auch nicht-menschliche Elemente in den Raumbeziehungen einnehmen, entstehen in diesem Geflecht. Damit stellen die Rollenzuschreibungen und die Definitionsmacht darüber einen Ansatzpunkt für die empirische Forschung dar. Wenn wir diese Konstellationen betrachten, wenn wir verstehen oder fragen können, woraus Urteile und Vorurteile entstehen, haben wir bessere Chancen, unsere unterschiedlichen Interessen auszuhandeln, Konflikte beizulegen und eine sozial-ökologische Transformation zu vereinbaren.

Das Teilprojekt 6 - Umsetzungsräume

hat das Ziel, die verschiedenen Wissensstränge zu verknüpfen: Das sind:

- die theoretischen Überlegungen der unterschiedlichen Fachwissenschaften,
- die empirischen Untersuchungen der Teilprojekte,
- die Erkenntnisse aus vorangegangenen Untersuchungen in der Region und
- das Erfahrungswissens der Kooperationspartnerinnen

Wir wissen ganz viel über das Verhältnis von Mensch und Natur, über ihre gegenseitige Beeinflussung in der Region. Aber dieses Wissen, die Erfahrungen sind oft nicht reflektiert, werden nicht kooperativ eingesetzt, nicht miteinander abgestimmt, sind nicht Gegenstand öffentlicher, politischer Diskussion. Das Wissen zusammenzuführen – so meine These – ermöglicht es uns, es für die Gestaltung nachhaltiger Regionalentwicklung nutzbar zu machen.

Dafür müssen die Dichotomien zwischen Wissen und Handeln sowie zwischen wissenschaftlichem und Alltagswissen analysiert und Methoden gefunden werden, diese Gegensätze durch Übersetzungsleistung, Aufgabenteilung, Austausch und Vermittlung fruchtbar zu machen.

Wichtige Fragen sind deshalb:

Wie können Wissenschaftlerinnen verschiedener Disziplinen gemeinsame Wege / Instrumente für die nachhaltige Regionalentwicklung erarbeiten und vorschlagen? Wie werden diese mit Praxispartnern gemeinsam erarbeitet? Wie ändert experimentelles Handeln Institutionen und Regulationen der Regionalentwicklung?

Als Koordinatorin ermögliche ich also bestenfalls Kooperation,

- versuche *gleichzeitig* die, für die Forschungsfragen richtigen Orte, Situationen und Personen zu finden, ohne durch meine Sichtweise andere mögliche, richtige Orte, Situationen und Personen auszuschließen und
- beobachte dabei die Prozesse der Auswahl, der Kontaktaufnahme, des Herausfindens von gemeinsamen und widersprüchlichen Interessen, den Verlauf der Zusammenarbeit, das Auftauchen der Ergebnisse, das Gewinnen von Erfahrungen und Erkenntnissen und
- will hinterher in der Lage sein, zu sagen, warum und wie das alles funktioniert, damit man es verallgemeinern, übertragen und für zukünftige nicht nur Forschungs-, sondern auch Aushandlungsprozesse wieder nutzen kann.

Die Rolle dieses Teilprojektes ist also sehr viel Dienstleistung für die anderen und die PraxispartnerInnen, mit dem Anspruch den Interessen beider Seiten möglichst gerecht zu dienen. Andererseits ist es ein wissenschaftstheoretisch-methodisch orientiertes Vorhaben, denn es reiht sich in die Versuche ein, herauszufinden, wie ein gemeinsamer Lernprozess von Wissenschaft und Praxis möglich ist.

Ein Teil dieses Prozesses soll unser heutiges Gespräch sein.

Deshalb will ich Ihnen jetzt noch sagen, wie wir uns das weitere Vorgehen vorstellen:

- Mit den Ergebnissen des heutigen Dialogs werden wir Korrektur, Ergänzung und/oder Bestätigung für die Planung unserer empirischen Untersuchungsphase erhalten.
- Wir werden die Anregungen bedenken, dann gemeinsam und abgestimmt vorgehen: Dokumentenanalysen, Interviews und Gruppengespräche durchführen, wenn Sie es gestatten, an Veranstaltungen in ihren Tätigkeitsbereichen teilnehmen. Wenn mehrere von uns Ihre Unterstützung brauchen, werden wir Sie gemeinsam ansprechen, um Ihren Aufwand gering zu halten.
- Dann erfolgt die Verarbeitung der Informationen unter unseren verschiedenen Fragestellungen. Zu den Informationen können auch Ihre Interessen, Positionen und Vorschläge gehören.
- Anfang nächsten Jahres hätten wir gern wieder eine solche gemeinsame Gesprächsmöglichkeit: Über das, was wir herausgefunden haben; wo wir Ansatzpunkte für Aushandlungsprozesse sehen; worin Chancen für eine nachhaltigere Entwicklung u. a. bestehen könnten.
- Die heute auf Karten und Postern festgehaltenen Ideen bekommen alle TeilnehmerInnen als eine Art Protokoll. Je nach dem, wie weit wir in unserer Beratung darüber kommen, vielleicht auch eine verarbeitete Form, die besser lesbar wäre.
- Informationen über den Fortgang der Arbeit gibt es im Internet und Sie können mich gern auch fragen. (eventuell Zeitung – MZ wie am 24.5.04))
- Teilprojekte werden auf Einzelne zugehen